



Klaus Peter Lohest

Jahrgang 1953, verheiratet, keine eigenen Kinder, aber drei Enkel, wohnhaft in Waldesch bei Koblenz

Nach dem Ende meiner Ausbildung als Lehrer für Deutsch und Sozialwissenschaften zählte ich zur „Lehrerschwemme“ Nordrhein-Westfalens, sodass ich bis auf die Referendarzeit in Wuppertal und Remscheid meinen erlernten Beruf nie ausgeübt habe.

So fand ich 1982/83 den Weg in die Politik. Während des damaligen Bundestagswahlkampfes arbeitete ich jeweils zu 50 Prozent im Referat Jungsozialisten und im Referat Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsfragen beim SPD-Parteivorstand. Von 1983 bis 1989 war ich dann Mitarbeiter des SPD-Bundestagsabgeordneten Ottmar Schreiner, der seinen Schwerpunkt in der Sozialpolitik hatte und bei dem ich dieses Politikfeld kennen- und schätzen gelernt habe. Bis heute prägen mich diese Jahre, weil Ottmar Schreiner stets einen klaren sozialpolitischen Standpunkt vertreten hat. Beispielsweise war er (wie auch ich) gegen die Hartz-IV-Reformen, die dazu geführt haben, dass Tausende Arbeitslose in die Grundsicherung für Arbeitssuchende abgerutscht sind, sprich auf Sozialhilfeniveau leben müssen.

Wenige Wochen vor der deutschen Einheit 1989 bin ich in den SPD-Parteivorstand als sozialpolitischer Referent zurück gekehrt. Im Laufe der folgenden acht Jahre habe ich viele Themen bearbeitet: zum Beispiel Familienpolitik, Armut, Rente, besonders aber auch die Einführung der Sozialen Pflegeversicherung mit einer Kampagne begleitet. Da ich das Rheinland nicht ganz verlassen wollte – der SPD-Parteivorstand zog nach Berlin um –, ergriff ich 1997 die Chance, meine Arbeit nach Rheinland-Pfalz zu verlagern, indem ich zunächst sechs Jahre in der Staatskanzlei bei Kurt Beck als sogenannter Spiegelreferent für das Sozialministerium tätig war.

2003 wechselte ich dann als Sozialabteilungsleiter in das Sozialministerium und war im Laufe der Jahre u.a. auch für die Pflegepolitik in Rheinland-Pfalz verantwortlich. In dieser Zeit haben wir ein neues Landespflegegesetz geschaffen, mit dem die Kommunen die Aufgabe erhielten, eine Pflegestrukturplanung einzuleiten. Außerdem wurden die Pflegestützpunkte eingeführt, wobei wir in Rheinland-Pfalz bereits eine sehr gute und ortsnahe Struktur in Form von 135 Beratungs- und Koordinierungsstellen vorweisen konnten. Auf Bundesebene galt es, für eine inhaltliche und finanzielle Reform der Pflegeversicherung zu kämpfen. Umfassend ist uns das leider nicht gelungen, weil CDU/CSU und FDP vieles verhinderten und vor allem eins förderten: die Stärkung privater Versicherungen. Besonders schmerzhaft war und ist, dass es – bis heute – nicht gelungen ist, eine nachhaltige Finanzierung der Pflegeversicherung durch die Einführung einer Bürgerversicherung zu sichern und den Pflegebedürftigkeitsbegriff umfassend zu reformieren.

Mit der Landtagswahl 2011 wurde ich dann in das neu geschaffene Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen als Leiter der Familienabteilung versetzt.

Die Pflege gehört damit nicht mehr zu meinem Aufgabenfeld, aber sie bleibt für mich eine Herzensangelegenheit, zumal ich schmerzhaft erfahren musste, welche Missstände es nach wie vor gibt. Meine Tante, die über zehn Jahre an Demenz erkrankt war, wurde längere Zeit von mir und meiner Frau betreut. Zunächst hatte das vor allem die Mutter meiner Frau übernommen und als das nicht mehr ging (legale) polnische Unterstützerinnen. Wer sich davon eine nachhaltige Hilfe erhofft, ist schnell enttäuscht. Die nicht qualifizierten und aus persönlicher (Geld-)Not arbeitenden Frauen, die zudem häufig wechseln, sind mit Menschen mit Demenz völlig überfordert und können nicht auf deren Belange eingehen. Das beginnt mit der Sprache und geht weiter über die Gestaltung des Tages. Einerseits fordern wir kultursensible Pflege, andererseits setzen wir Menschen aus einem anderen Kulturkreis bei unseren Angehörigen ein, weil wir nicht anders weiter wissen. Denn das reguläre System hilft nicht. Entweder Heim oder bezahlbare ausländische Unterstützerinnen.

Meine Tante landete schließlich in einer ambulant betreuten Wohngemeinschaft für demente Menschen. Wir hatten Glück, diesen Platz zu bekommen. Das Desaster begann, als sie ins Krankenhaus musste. Was geschah, können Sie [hier](#) nachlesen.

Von diesem Krankenhausaufenthalt hat sich meine Tante nie mehr erholt. Im Februar 2012 ist sie schließlich verstorben. Diese schrecklichen Erlebnisse haben mich zum Pflegeselbsthilfeverband geführt, wo ich nicht nur ein offenes Ohr fand, sondern auch MitstreiterInnen gegen die alltäglichen Menschenrechtsverletzungen gegenüber Menschen mit Demenz. Gemeinsam mit Frau von Stösser und anderen haben wir die Kampagne „[Klinik mit Geist](#)“ ins Leben gerufen und wünschen uns Unterstützung von vielen Seiten, damit andere Frauen und Männer die menschenunwürdige Behandlung in einem Krankenhaus nicht so erleben müssen, wie es meine Tante musste. Ihr, meiner Tante Mia, bin ich es schuldig, für Verbesserungen zu kämpfen und das will ich im Pflege-SHV gerne tun.